

Das war auf dem Pont Neuf, wo Heinrich IV. das Gedächtnis eines frommen Königtums und einer Bildhauerkunst von geringster Einbildungskraft verewigt. Da saß auf einer kleinen Steinbank in der Nähe der Statue ein Mann, der las, und sein Gesichtsausdruck war der der reinsten Freude. Er sah aus wie ein alter Arbeiter in seinen Sonntagskleidern. Ich ging an ihn heran und warf einen Blick über seine Schultern. Er las das „Journal Officiel“. Ich werde nie sein Gesicht vergessen, und eines Tages habe ich ihn auf einem seiner Bilder erkannt. Es war der gute Henry Rousseau.

\*

Als ich Modigliani zum ersten Male sah, bildete er eine Diagonale zwischen dem Fußboden und der Bar, an die er sich lehnte. Zu jener Zeit traf man in der Rotunde, die damals noch ein ganz kleines Café war, Picasso, Derain und den Hund Kislings.

Modigliani fixierte mit einem königlichen Blick die Menge der entsetzten Gäste. Er sprach nicht, er lärmte nicht; er thronte nonchalant da, wie ein Fürst, der sich die Ovationen seiner Vasallen gefallen läßt.

Niemals und nirgends blieb er unbemerkt. Ich habe ihn nie lachen sehen. Er war dramatisch, mit diesem obstinaten Blick, wie ihn Liebhaber vor einer sich verweigernden Geliebten haben. Wir wußten es, diese Geliebte war die Kunst, die Kunst großgeschrieben. Es gehörte Mut dazu, denn es konnte ja auch sein, daß man sich den Ruhm eines Malerlehrlings erwarb. Ich versichere aber, daß er nichts fürchtete, nicht einmal, daß seine Farben mit der Zeit verderben könnten. Er liebte die Malerei egoistisch, seine Malerei . . .

Ihr ordnete er alles unter, seinen Zorn und seine Freundschaften, in ihr ging sein Leben auf. Er, der von der Welt nichts erhalten hatte, er vermachte ihr ein unerschöpfliches Werk. Er war kein „Typ“, er war ein großer Charakter. Wenn er dypsoman wurde, so hatte das seinen Grund darin, daß ihm der Alkohol eine Erregung gab, die seine Kunst steigerte. Wer ihn auf dem Montmartre gekannt hat, erinnert sich seiner als eines mit Sorgfalt gekleideten, distinguierten und distanzier-ten Menschen. Er befaßte sich damals mit Bildhauerei, der einzigen Bildhauerei unserer Epoche, neben der von Derain, die überleben wird, unter all den Picasso- und Renoirfabrikanten, die den Stein zu rein dekorativen Zwecken malträtieren. Er stilisierte jene länglichen Gesichter, die in der Priesterhaftigkeit ihres Ausdrucks nirgends ihresgleichen haben, es sei denn in seinen eigenen Zeichnungen. Die Kunst Neuguineas mag ihn wohl beeinflußt haben, aber er selbst fügte sehr viel Scharm, sehr viel Verfeinerung hinzu, gab den Augen den Ausdruck sanftblickender Tiere und die ganze Liebenswürdigkeit abend-ländischer Kunst.